# Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Pf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos“: München, Herzog-Max-Straße Nr. 4.

**Inhalt:**



Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Pfennig / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des „Jüdischen Echos“, München, Herzog-Max-Straße 4 / Tel. 53099 Postscheck-Konto: München 3987.

**Nr. 19** | **München, 13. Mai 1927** | **14. Jahrgang**

| 1927 | Wochenkalender | 5687 | |
|---|---|---|---|
| | Mai | Ijar | Bemerkungen |
| Sonntag | 15 | 13 | |
| Montag | 16 | 14 | |
| Dienstag | 17 | 15 | |
| Mittwoch | 18 | 16 | |
| Donnerstag | 19 | 17 | |
| Freitag | 20 | 18 | ל״ג בעומר |
| Samstag | 21 | 19 | בחוקתי<br>פרק ד׳ |

# Das Jüdische Echo

**Nummer 19** **13. Mai** **14. Jahrgang**

**Redaktionsschluß für die nächste Nummer: Dienstag abend**


## Der Amerikaner jüdischen Glaubens[1]

Von Ludwig Lewinsohn

Das erste Kennzeichen der Lage einer Minderheit ist ihr vollständiger Mangel an Selbstbestimmung. Sie mag tun, was sie will, selbst ihre Existenzbedingungen werden durch das bloße Übergewicht, die Neigungen und Gewohnheiten der sie umgebenden Majorität bestimmt. Und das ist nicht weniger wahr, wenn diese Majorität freundlich, als wenn sie feindlich gesinnt ist. Ihre Beschäftigung, der Ort und Charakter ihres Wohnsitzes, selbst ihr Äußeres und ihr Betragen passen sich Regeln und Instinkten an, die sie nicht gemacht hat und nicht ändern kann.

Dieser grundlegenden Tatsache braucht sich die Majorität nicht bewußt zu sein. In Amerika war sie es viele Jahre lang nicht, sondern sie bot ehrlich und stolz jene Freiheit an, welche die einzige ist, die die Majorität zu bieten hat — die Freiheit, so zu sein wie sie. Die Minorität nahm dieses Anerbieten an, soweit sie konnte, mit einer tatsächlich verblüffenden Vollständigkeit, zuweilen über ihre Kraft. So wurde ein Gleichgewicht, ein scheinbares Gleichgewicht hergestellt.

Aber dieses Gleichgewicht ist immer höchst unbeständig. Sobald sich die Majorität über den Charakter ihres Anerbietens der Freiheit und Gleichheit klar wird, wird die Angleichung der Minderheit als unvollständig empfunden, das Gleichgewicht ist gestört und es wird in einem gröberen und augenfälligeren Sinne Bedrücker und Unterdrückte geben. Alte Begünstigungen werden zurückgenommen, alte Vorrechte nicht mehr anerkannt, alte Ausnahmen nicht mehr gemacht. Die Tatsache, daß die Minderheit von der Gnade der Mehrheit abhängig ist, wird zu einer nackten und grausamen. Eine Tatsache ist es immer gewesen. Aber nun wird es offenes Marktgeschwätz.

Das ist die Geschichte der Juden in jedem westlichen Lande während des letzten halben Jahrhunderts. Es ist auch ihre Geschichte in Amerika. Einst wurde der jüdische Mitbürger treulich beschützt, der seltene jüdische Intellektuelle großmütig gefördert. Seine Fortschritte in der amerikanischen Lebens- und Denkweise wurden als eine feine Schmeichelei für diese angesehen. Der Jude wurde verwöhnt wie ein frühreifes Kind, wie ein Krüppel, der tanzen gelernt hat....

Diese bequemen, aber nicht sehr ehrenvollen Tage sind vorbei. Die Majorität hat entschieden, wie sie immer entscheidet und entscheiden muß, daß ihr Anerbieten der Freiheit, so zu sein wie sie, unvollkommen erfüllt worden ist. Die Minderheit, die sich der alten Annehmlichkeiten und Vorrechte erinnert, wehrt sich noch. Aber die Majorität ist tatsächlich im Recht, so äußerst grausam auch ihre Grundvoraussetzungen sein mögen. Ihrem unmöglichen Verlangen wurde wirklich nicht entsprochen, aus dem einfachen Grunde, weil das nicht sein kann und nicht sein darf. Und die Ergebnisse dieser Erkenntnis sind wie immer und überall — offene und schließlich bewußte Unterdrückung. Wir in Amerika sind ein höfliches und in vieler Hinsicht ein gutmütiges Volk. Ich glaube nicht, daß die Verhältnisse in Amerika sich dem Grad nach jemals denen nähern werden, wie sie in einem so aufgeklärten Lande wie Deutschland zu finden sind. Ihrer Art nach aber sind sie heute bereits die gleichen: die versuchte und oft erfolgreiche Ausschließung der Juden vom Studium, Lehrberuf, von der Ausübung der freien Berufe und gerechter Beförderung, ihre Vertreibung aus bestimmten Häusern, Straßen, Gasthöfen, Kurorten, die wachsende Entfremdung und Trennung auf allen Gebieten des sozialen und Gemeinschaftslebens — das sind die klassischen Erfindungen, durch welche die Majorität immer und überall eine Minorität aus dem Volkskörper auszustoßen sucht, welche das Anerbieten, sich zu assimilieren und zu verschwinden nicht angenommen hat — und tatsächlich nicht annehmen konnte und durfte. So haben wir, ungeachtet einiger tausend oder zehntausend persönlicher Ausnahmen und einiger tausend Fälle von Erleichterungen hier und da in bestimmten kleinen Kreisen heute in Amerika die Situation, die mein Freund, der Arzt, subjektiv, aber treffend in die Worte zusammengefaßt hat: Wir sind nirgendwo erwünscht.

Der menschliche Geist hat während seiner langen und qualvollen Geschichte keine seltsameren Früchte getragen als diese Juden, die zurückgewiesen werden, wo sie zu Hause sind, die ihr eigenes Leben zu leben suchen und gleichzeitig das Leben, das von ihnen verlangt wird, die inneren Frieden und äußere Sicherheit um einen Preis zu erwerben suchen, den nach der Natur der Dinge kein Mensch zu zahlen imstande ist.

Der Amerikaner der Mittelklasse „jüdischen Glaubens" hat, wie er es nennt, ebenso wie sein auf der gleichen Kulturstufe stehender nichtjüdischer Mitbürger gewöhnlich wenig oder gar keinen Glauben. Er mag für einen Sitz im Reformtempel zahlen, ist vielleicht sogar an gewissen hohen Feiertagen in diesem Tempel zu sehen. Jene seiner Gefühle, die den religiösen am tiefsten verwandt sind, werden eher durch ein Buch, ein Schauspiel, eine Oper oder ein Konzert hervorgerufen. Trotzdem muß er diesen konfessionellen Zusammenhang aufrechterhalten, denn er ist der zerbrechliche Schild für seine exponierte Lage. Gemäß dem Argument, das ihn aufrechterhält, unterscheidet er sich von den anderen Amerikanern nur durch seine Religion. Daher muß er sich an diese Religion klammern. Die Reform seines Kultus ermöglicht es ihm, Sonnabend in seinem Bureau zu sein und am Sonntag dem Gottesdienst beizuwohnen.

[1] Aus dem Buche „Israel". Dieser Ausschnitt muß in jedem Juden Deutschlands Assoziationen wecken und ihn zu Vergleichen anregen. (Red.)

Am Versöhnungstag aber bleibt er zu Hause, wenn er nicht sogar fastet.

Da der Unterschied zwischen ihm und seinen Mitbürgern in der Theorie ein so kleiner ist, sollte es in der Praxis ebenso sein. Aber das Gegenteil ist richtig. Unser amerikanischer Freund jüdischen Glaubens mag blond und gradnäsig sein, er mag in Sprache und Betragen der Mehrheit bewundernswürdig gleichen, er mag einen Sohn in Harvard und eine Tochter in Vassar haben, er mag seinen Namen geändert haben. Aber wenn er an seiner Tafel präsidiert, werden Lewinsky und Rosenfeld die Gäste sein; an seinem Tisch im Frühstücksklub (wir dürfen ihn wohl für einen Kaufmann oder Rechtsanwalt halten) werden Stimmen zu hören sein, in denen das Echo altväterlicher Gebete und Lehrgesänge noch vernehmbar ist. Seine Söhne und Töchter werden nichtjüdische Studienfreunde haben. Aber diese Freundschaften werden nach Abschluß der Studien mit allen Anzeichen gegenseitigen Einverständnisses dahinschwinden.

Aller seiner Theorien ungeachtet, sucht unser Freund in Wirklichkeit gar keine nichtjüdische Gesellschaft. Erstens ist er in der Regel empfindlich und voll Selbstgefühl. Er mag nicht dort sein, wo er nicht erwünscht ist; und daran mahnen ihn Erinnerungen und Instinkt, daß er es wahrscheinlich nicht ist. Zweitens weiß er, wenn er es auch nachdrücklich und sogar heiter leugnen wird, daß seine Lage eine außerordentlich heikle ist. Er braucht z. B. nur von einem Unitarier eine gesellschaftliche Zurücksetzung zu erfahren, und seine ganze Theorie wird hinfällig. Deshalb muß er um des inneren Gleichgewichtes willen ausschließlich mit solchen verkehren, die in der gleichen Lage sind und unter den gleichen Voraussetzungen leben. In seinen Kreisen finden wir eine vollkommene und erstaunliche Nachahmung der nichtjüdischen Kultur. Sie unterscheidet sich von der wahren dem Anschein nach nur durch eine leidenschaftlichere Liebe für die Kunst und durch das nahezu vollständige Fehlen von anderen Genossen als Juden. Diese Juden werden überdies niemals auch nur um eine Spur orthodoxer sein als er selbst. Sie dürfen niemals einem Zweifel an dem vollständigen Erfolg der Assimilationstheorie Raum gewähren.

Sind die gesellschaftlichen Beziehungen unseres Freundes um des Friedens seiner Seele willen begrenzt, so ist er in seinem Staatsbürgertum noch viel unfreier. Da er in dem Anspruch auf Gleichberechtigung lebt, treibt es ihn stets, noch mehr Gemeinsinn und Patriotismus zu zeigen als sein nichtjüdischer Nachbar, um diese Gleichberechtigung zu erlangen. Er übernimmt öffentliche Vertrauensstellungen mit übermäßiger Befriedigung und fühlt sich geschmeichelt, wenn man ihn auffordert, Arbeit oder Geld für allgemeine Wohlfahrtszwecke beizusteuern. Sein ganzes Leben als Staatsbürger ist eine petitio principii. Immerhin geht es ihm noch gut genug in Angelegenheiten, die seine Stadt oder seinen Staat betreffen. In internationalen Angelegenheiten ist sein Weg noch beschwerlicher. Er möchte gern die Meinung anderer Amerikaner in guter sozialer und beruflicher Stellung teilen und mit ihnen übereinstimmen. Doch leider kann er sich über die Unabhängigkeit Polens nicht restlos freuen; er kann Rumänien nicht lieben trotz dessen Leiden während des Krieges unter dem „preußischen Joch". Er hat eine verstohlene Zuneigung für das Vorkriegs-Deutschland Rathenaus, Dernburgs und Ballins, trotzdem er sich selbst, sein Vermögen, das Blut seiner Söhne, für die Alliierten hingegeben hat; er fühlt — und wagt es kaum seiner eigenen Seele anzuvertrauen — einen Schatten von Duldsamkeit den Sowjets gegenüber, die die Pogrome unterdrückt und den Juden die volle bürgerliche Gleichberechtigung gegeben haben. Er ist Amerikaner, hundertprozentiger Amerikaner. Und doch reagiert er in politischen Fragen noch mit einem zweiten, einem internationalen Bewußtsein. In extremen Fällen flucht er diesem internationalen Vorurteil. Aber es bleibt bestehen.



## In und zwischen den Zeilen

### Das Manifest der Zionistischen Exekutive

Wenn man die Kundgebung der Exekutive, die in den letzten Tagen an die jüdische Öffentlichkeit gerichtet wurde, aufmerksam gelesen hat, bedauert man, daß diese rückhaltlose Darstellung der gegenwärtigen Situation in Palästina sowie die programmatische Skizzierung des in der nächsten Zukunft einzuschlagenden Weges erst jetzt erfolgte. Eine ungeschminkte Kennzeichnung dessen, was ist, hat sich zu allen Zeiten als das beste Mittel erwiesen, dem Entstehen und Fortwuchern von schiefen Behauptungen und gegenseitigen Vorwürfen ein Ende zu machen. Man hat in den letzten schweren Monaten erleben müssen, daß die einzelnen Richtungen und Interessengruppen in der zionistischen Bewegung bzw. im palästinischen Jischuw versucht haben, anstatt in angestrengtester Mühe den Weg zu einer Überwindung der Krise zu finden, die schuldhaften Ursachen herauszuspüren und die Verantwortung für das, was heute für die Lage kennzeichnend ist, immer allen anderen Faktoren aufzubürden und sich der eigenen Verantwortung zu entziehen. Die Kundgebung der Exekutive wird hoffentlich diesem nutzlosen und unfruchtbaren Spiel ein Ende machen, und es ist zweifellos, daß eine Reinigung der Atmosphäre schon früher eingeleitet wäre, hätte die oberste Instanz der Bewegung vor Monaten die Möglichkeit gehabt, autoritativ das Wort zu ergreifen, die Situation zu beleuchten und das Einigende zu betonen, wie es in der erlassenen Kundgebung geschehen ist. Es ist festzuhalten, daß diese Sitzung der erweiterten Exekutive unter dem Drucke der verantwortlichen Leiter der Arbeit in Palästina zustandegekommen ist. In diesem Sinne stellte sie einen Akt der S e l b s t h i l f e des Jischuw dar, und auch die Vorschläge, die in der Sitzung zur Beratung standen und zu Beschlüssen führten, sind aus dem Leben und aus den harten Notwendigkeiten des Jischuw geboren.

An der Kundgebung fällt in stärkstem Maße die Offenheit auf, mit der die Lage in Palästina geschildert wird, sowie die Situation innerhalb der zionistischen Bewegung bzw. die finanziellen Verhältnisse, auf Grund welcher die Zionistische Exekutive dauernd bemüht war, die Schwierigkeiten in Palästina zu meistern. Erfreulich ist, daß sich die Exekutive rückhaltlos zu dem Grundsatze bekennt, daß sie die a l l s e i t i g e V e r a n t w o r t u n g für das Jüdische Nationale Heim trägt, wiewohl sie programmäßig eigentlich nur mit der Verantwortung für die Entwicklung ihrer eigenen Unternehmungen belastet werden sollte. Trotz-

dem die Entwicklung in Palästina ihren eigenen Gesetzen folgte und nur schwer wirksam beeinflußt werden konnte, überdies durch den Druck der Ereignisse im Galuth ihren Antrieb erhielt, fühlt sich die oberste Leitung der Bewegung nicht nur kraft der Tatsachen, sondern aus innerem seelischen Antrieb für die Lage des gesamten Jischuw verantwortlich und zieht alle Erscheinungen des palästinischen Lebens in den Interessenkreis ihrer geplanten Maßnahmen. Sie erkennt, daß die nächste Aufgabe wohl die Überwindung der gegenwärtigen Krise ist, daß jedoch damit nur ein Hindernis hinweggeräumt wird, um sich dann der eigentlichen Aufgabe, dem produktiven Schaffen zur Fortführung des Aufbauwerkes zu widmen. Aber schon in den vorbereitenden Schritten zur Herstellung der Voraussetzung konstruktiver Arbeit muß sich der Gedanke der Produktivität auswirken. Darum stellt die Kundgebung der Exekutive als Grundsatz auf, daß mit der unproduktiven Arbeitslosenunterstützung ein Ende gemacht werden muß. Im Sinne der gesamten zionistischen Welt und nicht zuletzt der Arbeiter selbst, wird erklärt, daß das System der Arbeitslosenunterstützung zionistische Prinzipien und Traditionen verletzt, sowie den Pioniergeist herabzerrt, der dank dem Einfluß der zionistischen Idee in Palästina zum Standard geworden ist und in der schwierigen, leidensvollen aber schaffensfreudigen Zeit, da die Grundlagen für das Nationalheim gelegt werden, auch bleiben muß. An dieser Selle des Manifestes scheint eine L ü c k e zu bestehen. Was aber, muß man sich fragen, soll nach sechs Monaten geschehen? Es ist nicht anzunehmen, daß den Mitgliedern der Exekutive diese Frage kein Kopfzerbrechen verursacht hat, man muß sich vielmehr sagen, daß zu ihrer Beantwortung Vorschläge gemacht wurden und gewisse Vorstellungen darüber existieren. Das Manifest selbst gibt darüber keinen Aufschluß.

Das Kernstück der Kundgebung ist in dem Teil enthalten, in dem die Exekutive von der Stabilisierung der budgetären Verhältnisse und von der Konsolidierung des Siedlungswerkes spricht. Um die Stabilisierung vorzubereiten, wird eine Abordnung nach Palästina geschickt, eine Budgetkommission, die mit der nötigen Vollmacht ausgestattet wird, um eine gründliche Untersuchung des Verwaltungsapparates an Ort und Stelle vorzunehmen und so weit wie möglich Ersparnisse herbeizuführen, um die verschiedenen zionistischen Institutionen zu koordinieren und auf diese Weise zu Vorschlägen für Richtung und Methode der Arbeit zu gelangen. In diesen schlagwortartig gezeichneten Aufgaben liegt ein Programm, das Kenner der Verhältnisse nur mit Freuden begrüßen werden. Die Kundgebung beschränkt sich in diesem Punkte auf Andeutungen und spricht zwischen den Worten mehr als in den Worten aus, daß sie sich dessen bewußt ist, in welchem Maße der zionistische Verwaltungsapparat in Palästina einer Reform bedarf. Daß dieser Zustand eintreten konnte, ist auf das Wachstum des Jischuw und auf die Vermehrung und die Vielgestaltigkeit der Agenden der Zionistischen Exekutive im Lande zurückzuführen. Die zionistische Verwaltung in Palästina muß mit den Bedürfnissen des Lebens Schritt halten. Die Anpassung zwischen Verwaltungsapparat und Aufgabenkreis ist eine kontinuierliche Aufgabe, die immer wieder von neuem angepackt werden muß. Sie ist auch eine diffizile Aufgabe, und wenn überhaupt, so nur durch ein Gremium von w e n i g e n Personen zu lösen, die mit allen Vollmachten ausgestattet sind.

Die Forderung der Konsolidierung ist gegenwärtig Allgemeingut der gesamten zionistischen Welt, und die Exekutive ist in dieser Hinsicht uneingeschränkt der Wortführer aller Zionisten. Man darf sich aber nicht verhehlen, daß Konsolidierung ein Wort ist, unter dem sich selbst die Mitglieder der Exekutive, die die Kundgebung unterzeichnet haben, Verschiedenes vorstellen. Dasselbe Wort kann vieldeutig sein, eindeutig ist nur die Tat, und darum ist die Aufstellung der Forderung nach Konsolidierung nur eine Voraussetzung, die dann sinnvoll wird, wenn ihr auch Taten folgen. Wie diese Taten aussehen sollen, wird in heißem Bemühen von allen Faktoren der Zionistischen Organisation und der Gruppen im Jischuw festgestellt werden müssen. In dieser Hinsicht liegt tatsächlich das G r u n d p r o b l e m der ganzen Situation. Der Vorsitzende der Zionistischen Vereinigung für Deutschland hat nach seiner Rückkehr aus Palästina die erfreuliche Feststellung machen können, daß man im Jischuw selbst Ideen hat und von vernünftigen Vorstellungen beeinflußt ist. Möglichst aus dem Jischuw heraus sollen die Richtlinien für die Konsolidierung genommen werden, die ordnende Hand muß aber von der Exekutive der Zionistischen Organisation bestellt und mit allen Vollmachten ausgestattet werden. Die beste Vollmacht bleibt aber die Unterstützung durch die Zionisten und Juden in der ganzen Welt. Letzten Endes ist von ihrem Wollen und ihrem Eifer alles abhängig. Mit Recht betont die Kundgebung in ihrem Schlußpassus dieses Moment. Wenn in der Kundgebung von den Arbeiten zur Erweiterung der Jewish Agency, von der Un-

terstützung des Palästinawerkes durch das gesamte jüdische Volk die Rede ist, so sind damit zweifellos Dinge berührt, die unumgänglich notwendig sind, um vorwärtszukommen. Die Stoßkraft, die Initiative und der unbeirrbare Wille zum Fortschritt liegen aber bei den Zionisten der ganzen Welt, die allen Widerständen zum Trotz die Bewegung so weit getragen haben, daß die Kundgebung mit Stolz festzustellen vermag: trotz aller Krisen und Widerstände sind die Grundlagen des jüdischen Nationalheims in Palästina gelegt. M. W.

## Der getaufte Rechtsanwalt

Eine interessante Äußerung über getaufte Juden findet sich in der „Deutschen Republik", der von Löbe, Haas und Wirth begründeten und von dem letzten redigierten Wochenschrift. Sie zeigt wieder einmal, daß der formelle Übertritt zu einer andern Religion nichts nutzt und beleuchtet schlaglichtartig die verworrene Situation des Judentums. Die „Deutsche Republik" scheibt:

„Der Jungdeutsche", die Zeitschrift des Jungdeutschen Ordens, hat sich offenbar darüber lustig gemacht, daß Herr v. Sodenstern, der wackere Antisemit, sich in seinem Kampfe gegen den Jungdeutschen Orden vor Gericht von dem jüdischen Rechtsanwalt Bloch vertreten läßt. Darüber hat sich Herr Bloch aufgeregt, und er schickt dem „Jungdeutschen" folgende Berichtigung:

„Gemäß § 11 des Preßgesetzes ersuche ich zu Ihrem Artikel in der Zeitschrift „Der Jungdeutsche" vom 7. März, „Gegen jüdische Hinterlist", um Aufnahme nachstehender Berichtigung: 1. Ich bin nicht Rechtsanwalt Dr. Bloch, sondern Rechtsanwalt Bloch. 2. Ich bin nicht Jude, sondern Protestant. 3. Ich habe nicht ‚Arm in Arm mit den Herren v. Sodenstern, v. Tschammer und v. Manteuffel unseren Feldzug gegen den Hochmeister des Jungdeutschen Ordens eröffnet, um völkische Belange gegen den verjudeten Jungdeutschen Orden zu verteidigen', vielmehr bin ich in meiner Eigenschaft als Rechtsanwalt Vertreter der Herren v. Sodenstern, v. Tschammer und v. Manteuffel."

Zu dieser Berichtigung schreibt nunmehr im Sinne des Herrn v. Sodenstern die „Deutsche Zeitung" folgendes:

„Über die Persönlichkeit des Herrn Rechtsanwalts Bloch, den übrigens Herr v. Sodenstern nicht für einen Juden gehalten hat, können wir noch folgendes mitteilen: Bloch ist Rittmeister der Landwehr-Kavallerie außer Dienst. Als Vizewachtmeister nahm er 1904 und 1905 an den Kämpfen in Südwestafrika teil, wo er sich das Militär-Ehrenzeichen II. Klasse am schwarzweißen Band erwarb, eine Auszeichnung, die — wie jeder alte Soldat weiß — vor dem Kriege an Mannschaften so selten verliehen wurde, daß man die Inhaber in wenigen Minuten aufzählen konnte. Bei Ausbruch des Weltkrieges meldete sich der Kavallerist Bloch bei der Infanterie und tat bis zu seiner Verwundung im Herbst 1916 als Zugführer, Kompagnieführer und Regimentsadjutant im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 46 an der Front Dienst. Trotz seiner Verwundung blieb er noch fünf Monate bei der Truppe, bis die Ärzte seine Rückbeförderung in die Heimat forderten. Hier fand er Verwendung als selbständiger Referent im Reichs-Kolonialamt. Rechtsanwalt Bloch besitzt das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse. Herr Major v. Sodenstern wählte ihn aber insbesondere auch deshalb zu seinem Verteidiger, weil er ihm aus seiner Zeit im Wiking bekannt war, weil er den Bund Wiking vor dem Staatsgerichtshofe, und zwar bis jetzt mit Erfolg, vertreten hat und weil Herr v. Sodenstern der Ansicht, daß es gut ist, wenn alle diese Dinge in einer Hand liegen."

Jetzt ist aber der Rechtsanwalt Bloch in einer fürchterlichen Lage. Trotz seiner Berichtigung hält das Leiborgan seines Klienten, die „Deutsche Zeitung", ihn immer noch für einen Juden, denn sie sagt ja ganz schüchtern, daß Herr v. Sodenstern ihn nicht für einen Juden gehalten habe. Jetzt muß Herr Bloch, wenn er Konsequenz, Tatkraft und Objektivität besitzt, seine Berichtigung auch der „Deutschen Zeitung" schicken.

Wir wissen nicht, aus welchen Motiven Herr Bloch seinen Glauben gewechselt hat. Wenn es aus religiöser Überzeugung geschah, achten und ehren wir diesen Schritt; wenn aber religiöse Überzeugung keine Rolle dabei spielte, dann wären wir versucht, ihm die Anekdote von dem Juden zu erzählen, der sich zuerst protestantisch und dann katholisch taufen ließ und, befragt über den doppelten Glaubenswechsel, erklärte: Ich weiß, was ich tue. Wenn man mich frägt, was ich bin, dann sage ich Katholik, und wenn man mich frägt, was ich früher war, kann ich sagen Protestant. Herr Bloch muß es sich schon gefallen lassen, wenn man über seine Berichtigung ein wenig lächelt und sich freut, daß er sogar vom Leiborgan seines Klienten darüber belehrt werden muß, daß er mit seiner Erklärung, er sei Protestant, am Problem vorbeigesprochen habe. Da wir den Herrn Bloch nicht kennen, wissen wir nicht, ob er zu den Persönlichkeiten gehört, die sich ihrer Abstammung schämen. Uns sind die Christen und Juden lieber, die mit gutem Gefühl für die Werte der Tradition offen bekennen, aus welchem Hause sie kommen. Wer rot wird über seine Abstammung, wer sie verschweigt, ist ein Mensch ohne Würde. Aber was die „Deutsche Zeitung" im übrigen über die Persönlichkeit des Herrn Bloch mitteilt, zwingt uns trotz seiner Entgleisung zu der Achtung, die wir jedem tapferen Soldaten entgegenbringen."

## Die internationale Bedeutung des Schekels

Vor Jahrtausenden hatte der Schekel die Bedeutung einer religiösen Steuer. Jeder Jude hatte die Pflicht zum Bau der Stifthütte und später des Tempels in Jerusalem alljährlich beizusteuern.

Der Zionismus, der in so mancher Beziehung an den durch das römische Schwert durchschnittenen Faden historischer Kontinuität anknüpfte, gab diesem vergessenen Begriffe nationale Bedeutung.

Jeder Jude, welcher bei dem Aufbau der nationalen Heimstätte in Erez Israel mithelfen will, bekräftigt sein Bekenntnis durch die Zahlung des Schekels.

Heuer im Jahre 1927 treffen zwei erinnerungsschwere Jubiläen zusammen: 30 Jahre sind es her, seit dem ersten Zionistenkongreß in Basel und schon 10 Jahre seit der Verlautbarung der Balfourdeklaration.

In diesem Jahre wird die ganze nichtjüdische und nichtzionistische Welt mit besonderer Neugierde unserem Aufmarsche zuschauen.

Heute hat der Schekel bereits eine internationale Bedeutung.

Aus der Zahl der Schekelzahler wird sowohl die prozionistische als noch mehr die antizionistische Umwelt ihre Schlüsse ziehen, wie stark der Zionismus ist und welcher Platz ihm auf dem Gebiete des internationalen Rechtes und der Weltpolitik gebührt. Dies alles hängt von der Erfüllung der Schekelpflicht ab.

Mit Nelson sagen wir: „Israel erwartet, daß jedermann seine Pflicht tut."

Senator Dr. Michael Ringel, Lemberg.

## Aus der jüdischen Welt

### Neue Wege zum Reichsverband der Deutschen Juden

Berlin, 6. Mai. (JTA.) Für den 22. Mai hat der Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden eine Konferenz nach Dresden einberufen, nachdem der sächsiche Verband seine gastliche Bereitschaft, die Vertreter der deutschen Landesverbände in Dresden zu empfangen, ausgesprochen hatte. Die Einladung geschieht auch zugleich im Namen des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes.

Vom preußischen Landesverband werden die Herren Kammergerichtsrat Wolff, Rechtsanwalt Dr. Klee, Bankier Galewski und Justizrat Lilienthal anwesend sein. Vom Deutsch-Israelitischen Gemeindebund werden voraussichtlich die Herren Prof. Dr. M. Sobernheim, Dr. Ismar Freund, Justizrat Salomon und Rechtsanwalt Dr. Kollenscher erscheinen. Aus München wird Herr Oberlandesgerichtsrat Dr. Neumeyer erwartet.

Die Konferenz hat den Zweck, die Frage des Reichsverbandes neu aufzurollen, insbesondere festzustellen, ob und wieweit die nichtpreußischen Verbände diejenigen Forderungen anzunehmen gewillt sind, die, weil sie im früheren Entwurf nicht vorhanden waren, zur Ablehnung des Entwurfes im Plenum der preußischen Landesversammlung geführt haben. Es wird auch eine Aussprache darüber stattfinden, ob nicht nunmehr der Weg über den Deutsch-Israelitischen Gemeindebund, wie er besonders von Dr. Freund nachdrücklichst vertreten wird, gegangen werden soll.

### Vom Preußischen Landesverband

Auf Anregung des Rates des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden ist nunmehr in Berlin endgültig die Eröffnung der Schächterschule zum 15. Mai d. J. beschlossen worden. An der Spitze der Verwaltung dieser Anstalt steht ein Kuratorium, das sich aus drei Mitgliedern des engeren Rates des Landesverbandes und vier Rabbinern zusammensetzt, von denen je einer in Breslau und Frankfurt a. M. und zwei in Berlin amtieren.

Diejenigen jungen Leute, die Neigung und Eignung für das Fach eines Schächters besitzen, und sich diesem Beruf widmen wollen, mögen sich beim Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden, Berlin N 24, Oranienburger Straße 29, melden, wo auch die einschlägigen Aufnahmebedingungen zu erfahren sind.

In der vorigen Woche fand unter dem Vorsitz von Herrn Galewski eine Sitzung der Subventionskommission statt. Zu 29 Angelegenheiten mußte Stellung genommen werden.

Am 8. Mai hat der Große Rat eine Sitzung abgehalten, in der eine außerordentlich umfangreiche Tagesordnung erledigt wurde. Unter anderem wurde die Ausarbeitung eines Verbandsgesetzes über die Einsetzung eines Wahlprüfungsgerichts beschlossen. Einen breiten Raum in den Beratungen nahm die Frage des Judengesetzes ein. Nach einer lebhaften Aussprache wurde beschlossen, eine Kommission zu wählen, die Verhandlungen mit dem Halberstädter Verband aufnehmen soll. Ein Antrag, den Artikel 24 wieder in der ursprünglichen Form, wie ihn der Rat der Landesversammlung vorgelegt hat, herzustellen, nämlich so, daß jede Synagogengemeinde verpflichtet sei, einem annerkannten Landesverbande anzugehören, wurde mit 16 gegen 15 Stimmen abgelehnt. Die übrigen Änderungen der Landesversammlung wurden en bloc mit 17 gegen 9 Stimmen genehmigt.

### Friedhofschändungen ohne Ende

Berlin, 5. Mai. (JTA.) Erst jetzt wird bekannt, daß vor etwa vier Wochen der alte Friedhof in Hillesheim beschädigt worden ist. Der Friedhof liegt, wie uns geschrieben wird, etwa 25 Minuten vom Orte entfernt, näher an Dolgesheim als an Hillesheim in Rheinhessen. Er liegt abseits von der Straße, durch eine natürliche Hecke umzäunt, ohne besonderes Tor. Arbeiter, die in der Nähe eine kleine Brücke zu reparieren hatten, bemerkten, daß acht Grabsteine gewaltsam umgeworfen worden sind. Sie sind nicht zerbrochen, sondern — wie die polizeilichen Ermittlungen ergeben haben — aus der Erde herausgehoben.

Man ist sich in Hillesheim darüber einig, daß nur Völkische als Täter in Frage kommen können, und zwar wird vermutet, daß es zwei Fremde waren, die vor etwa vier Wochen auf dem Friedhof gesehen wurden.

Ein weiterer krasser Fall von Friedhofschändung wird jetzt aus Bopfingen (Württemberg) berichtet. Die „Nördlinger Zeitung" bringt darüber die folgende Schilderung: „In Touristenkreisen wohlbekannt ist der israelitische Friedhof am Fuß des Schenkensteins bei der Haltestelle Aufhausen.

Seine Lage in sonniger Waldluft machte ihn zu einem der stimmungsvollsten Plätzchen weit und breit. Die Israeliten von Lauchheim und Aufhausen bestatten noch heute ihre Toten daselbst. Zur Zeit aber bietet dieser stille Ort ein trauriges Bild der Zerstörung: 16 Grabsteine sind umgestürzt und durch den Fall teilweise zerschmettert worden. Und die Täter sind nicht etwa rohe Burschen, sondern Mädchen im Alter von ungefähr 16 Jahren — die Erstkommunikantinnen von Aufhausen. Sie waren ausgezogen, um im nahen Walde Efeu zu sammeln für Kränze und Girlanden zum schönen Fest der Erstkommunion. Dabei kletterten sie in jugendlichem Übermut über die niedrige Friedhofmauer und verübten mit vereinten Kräften die böse Tat. Sie bedachten wohl nicht, welchen Kummer und Schmerz sie den Hinterbliebenen der Toten, dann ihren Lehrern und Geistlichen, am meisten aber ihren Eltern bereiten würden, welche auch den beträchtlichen materiellen Schaden zu tragen haben."

**Die Sitzung des Aktions-Komitees**

London, 6. Mai. (JTA.) Am Donnerstag, dem 5. Mai, abends, wurde in London die Tagung des Aktions-Komitees der Zionistischen Weltorganisation eröffnet. Herr Leo Motzkin, der Präsident des Aktions-Komitees, leitete die Verhandlungen. Dr. Weizmann, der Präsident der Weltorganisation, war verhindert, der Eröffnungssitzung beizuwohnen. Er wird erst zu der Sitzung von Samstag abend erscheinen.

Herr Motzkin gedachte der verstorbenen prominenten Mitglieder der Organisation, insbesondere Achad Haams und des vor wenigen Tagen dahingegangenen Schatzmeisters des amerikanischen Keren Hajessod, Herman Conheim.

Herr Motzkin hielt sodann eine Ansprache, in der er dem Bedauern darüber Ausdruck gab, daß diese A.C.-Sitzung nicht in Palästina abgehalten wird.

Die zweite Ansprache hielt Herr Nahum Sokolow, der Präsident der Weltexekutive. Er berichtete, daß sich die politische Lage des Zionismus überall in der Welt, insbesondere in England und in Frankreich, gebessert habe. Schwierigkeiten bestünden nur in Palästina, und dort seien sie rein wirtschaftlicher Natur. Colonel Kisch, der Leiter der Exekutive in Palästina, verlas einen Bericht über die allgemeine Lage in diesem Lande. Er gab seiner Ansicht dahin Ausdruck, daß der Höhepunkt der Krise bereits überschritten sei, und daß man, sobald die notwendigen Schritte ergriffen sein werden, vertrauensvoll in die Zukunft wird blicken können.

Dr. Arthur Hantke, der Direktor des Keren Hajessod, erstattete Bericht über die Tätigkeit des jetzt in Palästina domilizierenden Hauptbüros des Keren Hajessod. Seitdem das Hauptbüro in Palästina arbeitet, hat sich das Gesamteinkommen um 60 Prozent erhöht, nämlich von £ 2.220.000 auf £ 3.600.000.

Herr M. M. Ussischkin, der Präsident des Keren Kajemeth, berichtete über die Tätigkeit des Jüdischen Nationalfonds. Das Einkommen dieses Fonds im laufenden Jahre betrug £ 1.300.000. Er klagte darüber, daß der Nationalfonds angesichts des Hervortretens der anderen Fonds vernachlässigt werde.

In der Freitag-Sitzung wurde auf Beschluß des Aktions-Komitees die Generaldebatte nicht eröffnet, sondern an die Bildung von vier Kommissionen geschritten, von denen jede einzelne 13 Mitglieder umfaßt. Die Kommission für Kongreß- und Organisationsfragen, die Palästinakommission und die Finanzkommission nahmen ihre Beratungen sofort auf, während die politische Kommission nach dem Berichte Prof. Weizmanns zusammentreten wird.

London, 8. Mai. In der Sitzung vom 8. Mai berichtet Dr. Weizmann über seine Verhandlungen in Amerika und stellte fest, daß es in Amerika keine Antizionisten gebe. Die Expertenkommission sei in Bildung begriffen. Sie werde die Frage beantworten, welche Werte ein Äquivalent für die bisher in Palästina investierten Gelder bilden. Dr. Eder und Dr. Jacobson erstatteten am Schlusse der Vormittagsitzung weitere politische Berichte. Am Nachmittag leitete Louis Lipsky die Generaldebatte ein und begründete ausführlich die letzte Kundgebung der Exekutive. Hierauf folgten Reden von Sprinzak und Dizengoff. Der Abend war für die Kommissionssitzungen bestimmt.

## Feuilleton

# Der Großvater

### Ein Kleinstadtporträt

Von Oskar Baum

Die ganze Nacht hatte es geregnet und am Tage regnete es weiter. Dicht, schnell, aber ohne Heftigkeit und ohne Wind; maschinenhaft gleichmäßig. „Es wird wohl überhaupt nie mehr aufhören", fühlte man traurig.

„Julius, du sollst hereinkommen!" rief die Mutter aus dem Nebenzimmer, indem sie die Tür ein wenig öffnete, „der Großvater ist da!"

Julius sprang auf. Er hatte die Großeltern noch nicht besucht, seit er von Prag gekommen war. Ein faux pas, ohne Zweifel. Und wie beschämend, daß der Großvater nun, sozusagen, ihn besuchen kam! Und in diesem Regen!

Julius eilte durch die Wohnung; sie war leer. Er fand den Großvater erst im Laden, aber nicht gekränkt oder beleidigt. „Servus!" rief er dem Enkel entgegen und dachte an keinen Vorwurf.

Er war nur gekommen, seinem Schwiegersohn Weizen anzubieten; denn Herr Budweiser handelte auch mit Getreide.

Der kleine Greis mit dem sonnbraunen, verrunzelten Gesicht war ganz belebt vor Freude, als der stramme Student auf ihn zueilte und ihn umarmte.

„Ein fescher Kerl, unser Jultscha", knatterte er in seinem tiefen zitternden Baß. Und er legte seine knochige Hand, an der das Geäst der Adern wie geschwollen hervortrat, schwer auf das Haar des jungen Mannes, der sich bückte und murmelte ernst und ohne besondere Einleitung einen hebräischen Segensspruch. Dann tätschelte er Julius Wangen und bekam feuchte Augen vor Wohlgefallen. „Wird wohl ein großer Professor werden, unser Jultscha, und wird etwas erfinden, daß die alten Leute wieder jung werden; aber damit muß er sich beeilen, solange noch sein Großvater lebt, nicht wahr, mein Jultscha?"

Er nahm den nassen Hut wieder ab, den er wegen des Segensspruches aufgesetzt hatte und legte ihn wieder in die kleine Lache zurück, die er auf

dem Pult zurückgelassen hatte. Seine Gedanken waren inzwischen schon ganz zum Geschäft zurückgekehrt: „Also du gibst mir nicht mehr als 180, Kobi?", wandte er sich an seinen Schwiegersohn.

Vater Budweiser lächelte: „Sagen Sie mir, Vater, wer Ihnen in ganz Podschelitz und Umgebung so viel gibt! Der Weizen steht doch 150. Schauen Sie sich's in der Zeitung an. Übrigens ist ja morgen Dienstag. Sie können mit mir nach Prag zur Börse fahren; ich werde dort mit dem Weizen von einem Kunden zum andern hausieren gehen, und Sie können sehen, was man mir dafür gibt.

Der Großvater schüttelte hartnäckig den Kopf: „Ich geb ihn nicht unter 180. Da ist alles umsonst!"

Radi, der jüngere Sohn, brachte aus dem Nebenzimmer einen gepolsterten Sessel herbei. Er sah, daß sich die Verhandlungen in die Länge ziehen würden, und das Geschäftsstockerl, auf dem der Großvater saß, hatte geripptes Holz.

„Schauen Sie, Vater, ich will ja an Ihnen nichts verdienen", rief Budweiser und beugte sich über den Ladentisch, hinter dem er stand, zu dem Großvater hinüber.

„Unter 180 keinen Heller", brummte der Großvater unerschütterlich, „ich hab ihn selbst teuer gekauft".

„Wie teuer?" fragte Budweiser lachend. Er wußte, daß der Großvater schon aus Frömmigkeit keine Lüge über die Lippen brächte.

Der Großvater begann, sich zu ärgern. Seine Stimme zitterte noch heftiger; er machte einen schwachen Versuch, sie lauter zu erheben. Nun hätte Julius voraussagen können, daß der Vater sofort nachgeben würde. „Gegen Ihre Tüchtigkeit kommt man eben nicht auf", würde er voll Anerkennung sagen und alles bezahlen, was David Braun verlangte und wenn's auch zwanzig Kronen mehr waren, als Budweiser je für den Weizen erlangen konnte.

Und nun interessierte es Julius nicht mehr. Aber er wußte nicht, wie er seinen Abgang einleiten sollte. Er lehnte mit dem Rücken am äußeren Pultrand neben dem Großvater und betrachtete die langen Reihen von Säcken voll Mehl, getrockneten Pflaumen, Erbsen, Linsen, die entlang der Wand standen. Einige waren schon nicht mehr ganz voll und die schlaffe Hülle lag in bauschigen Falten auf dem straffen Rumpf des Sackes. Wenn die Öffnung oben zugebunden war, sahen die dicken Säcke wie Knackwürste aus.

Trotz des Regens erhob sich der Großvater, als die Nachbesprechungen des Geschäftes (über die Lieferung der Säcke usw.) zu Ende waren. Er mußte noch ein paar Bauern besuchen.

„Vater, mit welcher Eleganz du da dein Geld verlierst!" Radi lachte, als der Großvater die Ladentür mit dem abgerissenen Glockenton hinter sich geschlossen hatte.

„Nun, wenn es ihm so eine Freude macht", entschuldigte sich der Vater.

# Gemeinden-u. Vereins-Echo

## Ostjüdische Volkslieder

Zum ersten Male wurde in München der Versuch unternommen, ostjüdische Volkslieder in reicher Auswahl öffentlich zum Vortrag zu bringen. Dieser Gedanke, dem auch die Tagespresse mit Interesse gegenüberstand, darf keineswegs als eine Angelegenheit internen Charakters bewertet werden; auch musikalische Forscher anderer Bekenntnisse können an diesen Quellen reiner Kunst nicht achtlos vorübergehen. Letztere führt uns in eine weit zurückliegende Vergangenheit und wenn auch beispielsweise die alten Gesänge der jemenischen Juden nicht in dem üblichen Sinn als Volkslieder aufgefaßt werden dürfen, so bildet jedenfalls die Tatsache, daß sie aus der Psyche des Volkes geboren und erlebt wurden, das ausschlaggebende Charakteristikum. Ihr synagogaler Einschlag weist sie mit den religiösen Jakobsliedern aus Rumänien und Litauen sowie Hamawdil einer ganz gesonderten Gruppe zu, die auch in der gesanglichen Betätigung des Alltags jeden profanen Gedanken ausschalten. Eine Verwandtschaft mit den früher gebräuchlichen alten Tonarten und liturgischen Wendungen ist unverkennbar, doch behalten sie trotz ihrer choralischen Einstellung ihre eigene Physiognomie und Ursprünglichkeit, welche von den Bearbeitern Alice Löwenson, Darius Milhaud und Heinrich Schalit mit rührender Treue gewahrt wurde. Einen tiefen Einblick in das Leben, Fühlen und Denken der Ostjuden eröffnen die Liebes-, Mädchen- und Wiegenlieder. Reichtum an Gemüt, der Zauber der Familie und eine hohe Auffassung in Herzensangelegenheiten, all diese Eigenschaften äußern sich mit großer Prägnanz, und mag auch die melancholische Stimmung vorherrschend sein, so kommt doch in vielen Liedern ein ganz köstlicher Humor und Sarkasmus zum Durchbruch. Jedenfalls verschmäht das ostjüdische Volkslied jede Oberflächlichkeit — es ist zu sehr von Leid getränkt —, und unter den Stimmen der Völker darf es an erster Stelle gehört werden, so sehr sein Wesen an eine bestimmte Scholle gebannt erscheint.

Der größte Teil der Bearbeitungen stammt von Heinrich Schalit, der wohl auch als spriritus rector der Veranstaltung anzusprechen sein dürfte. Er hat in der letzten Zeit mit besonderer Vorliebe seine hoch zu schätzende Begabung auf archaistische Grundlage gestellt und wird verdanken ihm in seinen hymnenartigen Gesängen und Vertonungen von Jehuda Halevi usw. wertvolle kompositorische Schöpfungen. Auch in der Bearbeitung der genannten Volkslieder zeigt er sich nicht bloß als ein reifer Meister des Satzes, sondern Könner und Hüter des Stils. Seine Harmonik ist eigenartig und paßt sich trotz einer gewissen Fortschrittlichkeit in den Klangmischungen den jeweiligen Stimmungen mit großer Ausdruckskraft an. Seine hier bekundete nachschöpferische Kunst steht auf gleicher Höhe mit seinem Verdienst, längst verklungene Weisen zu neuem, hoffentlich dauerndem Leben erweckt zu haben.

In Rahel Ermolnikoff hatte man eine hervorragende Interpretin für den Abend gewonnen. Ihre äußerst sympathisch und sonor klingende Altstimme sowie gründliche Musikalität erweisen sich für die hier gestellten Aufgaben besonders günstig und geben denselben dadurch ein durchwegs künstlerisches Gepräge. Ihre liedmäßige Darstellung, die nicht nur auf der selbstverständlichen Beherrschung des jiddischen Idioms, sondern des jiddischen Wesens basiert, wirkt durch ihre warmgefühlte Art echt und warm, sie identifiziert sich mit dem Inhalt als Ergebnis eines persönlichen Seelenerlebnisses. Die Zuhörer wurden durch das Gebotene nachhaltig gefesselt und ergriffen und brachten ihren Dank durch enthusiastischen Beifall zum Ausdruck. Julius Schweitzer.

(Fortsetzung siehe Seite 310.)

# Literarische Beilage

## Vom Gesamtarchiv der deutschen Juden

Schon gegen Ende der achtziger Jahre war der Gedanke aufgetaucht, ein Archiv für die deutschen Juden zu gründen; allein erst den Bemühungen des vor kurzem gestorbenen Archivars des Fürsten von Pless, Dr. Ezechiel Zivier, ist es gelungen, nach mancherlei Verhandlungen mit der Großloge und dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebund im Jahre 1905 das „Gesamtarchiv der deutschen Juden" mit dem Sitz in Berlin ins Leben zu rufen.

Die Aufgabe dieses, unter seinem ersten Leiter, dem jetzigen Heidelberger Professor Dr. E. *Täubler*, rasch emporgeblühten Instituts war die Sammlung der aus dem laufenden Geschäftsgang bereits ausgeschiedenen Urkunden und Akten der jüdischen Gemeinden, Verbände und Vereine Deutschlands. Durch sachgemäße Aufbewahrung, Verzeichnung und Bearbeitung sollten sie als unantastbare Zeugnisse für die Geschichte der deutschen Juden der Nachwelt erhalten, zugänglich und benutzbar gemacht werden.

Von Anfang an hat das Gesamtarchiv gerade den mittleren und kleinen Gemeinden sich dienlich erwiesen und ist gerade diesen Gemeinden bei der gesicherten Unterbringung ihrer Gemeindeakten behilflich gewesen.

Viele Hunderte von Gemeinden haben im Laufe der Zeit zum Aufbau des Gesamtarchivs mit ihren Archivalien beigetragen. Der Wert dessen, was sie beisteuern konnten, ist sehr verschieden; verschieden an Alter, Umfang und Bedeutung. Nur in glücklichen Fällen gehen die Akten über den Anfang des 18. Jahrhunderts zurück — zu nennen sind da z. B. die Akten aus Darmstadt, die so vielen, aber vom Zahn der Zeit schon sehr benagten Papiere aus der alten schlesischen Judensiedlung Zülz und das Totenbuch vom Zentralfriedhof der alten posenschen Gemeinde Krotoschin — und auch die Bestände, die das 18. ganze Jahrhundert umfassen, wie z. B. die von Ploß und Offenbach a. M., gehören noch zu den Ausnahmen. Nicht das ganze 18. Jahrhundert, aber wenigstens einen großen Teil dieser Epoche, umfassen dann Akten aus immerhin sehr zahlreichen Gemeinden. In diese Kategorie gehören vor allem Akten und Gemeindebücher aus den einst sehr stark von Juden bevölkerten Städten der Neumark, Westpreußens und Posens. Aber auch Depots aus westdeutschen Gemeinden gehören dahin. Die Masse der Akten aber stammt aus dem 19. Jahrhundert.

Die Akten, die vom Gesamtarchiv der deutschen Juden gesammelt sind, haben fast durchgehend einen bestimmten Charakter. Sie bieten das Material zur inneren Geschichte der deutschen Juden und geben Aufschluß über die Organisation der Einzelgemeinde und die Beziehungen der Gemeinden zueinander, über die kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Auch für die Geschichte der Wanderungen und damit zusammenhängend für die Aufhellung verwickelterer familiengeschichtlicher Zusammenhänge bieten sie einen Anhalt. Für die familiengeschichtliche Forschung überhaupt sind sie eine Quelle ersten Ranges.

Sie ergänzen also in bedeutsamer Weise das Bild, das sich aus den Akten und Urkunden der staatlichen, ständischen und städtischen Archive gewinnen läßt. Während diese den Umfang der Beziehungen ausschöpfen, in denen der Jude durch die Jahrhunderte zur Obrigkeit, zur Umwelt stand, ist ihr eigentliches Thema das innere Gemeindeleben.

Aber wie zusammengeschrumpft erscheinen gegenüber dem unübersehbaren, allerdings oft bis ins Kleinlichste sich verlierenden Material, das die allgemeinen Archive bieten, die Archivalien, die, abgesehen von den gesondert aufbewahrten Archiven der großen Gemeinden, das Gesamtarchiv bisher zusammentragen konnte. Für eine durchgreifende Betreuung und Erfassung des amtlichen, vielgestaltigen Dokumentenmaterials der jüdischen Gemeinden hat eben ein Zwang zur Ablieferung an zentrale Sammelstellen nicht bestanden.

Dies allein schon konnte es bewirken, daß eine so große Zahl wichtiger schriftlicher Aufzeichnungen aus den jüdischen Gemeinden Deutschlands verlorengegangen ist — der einzige Grund für diese beklagenswerte Tatsache ist es nicht.

Aber beileibe nicht alles, was an Akten jüdischer Gemeinden — hier Akten im umfassendsten Sinne gemeint — den Weg zu zentralen Sammelstellen noch nicht gefunden hat, ist schlechthin als verloren und verschollen anzusprechen.

Noch schlummert in sehr vielen Gemeinden und in versickernden Judensiedlungen Aktenmaterial, das in diesen Gemeinden entstanden ist, schlummert in vergessenen Truhen und Schränken, auf Böden und in Kellern, in Synagogen und Privathäusern — und wartet nur darauf, daß es erweckt und gehoben werde. Jeder Tag, der diese Geschichtsaltertümer weiter unbeachtet bleiben läßt, vergrößert die Gefahr, daß sie in unzulänglicher Aufbewahrung sich völlig auflösen.

An diese am meisten gefährdeten Bestände heranzukommen, ist natürlich eine der wichtigsten Aufgaben, wenn nicht die wichtigste einer Aktensammelstelle. Eine nicht unbedeutende Anzahl solcher lange übersehener und vergessener Gemeindearchivalien sind denn auch bisher schon im Gesamtarchiv der deutschen Juden geborgen. Weit mehr noch harren der Aufspürung und Sicherung.

Zur Durchführung dieser Aufgabe aber bedarf es eines Stabes von *Helfern*, die ihre Orts-, Personen- und Sachkenntnis in den Dienst der in die Zentralstelle mündenden Sammelarbeit stellen. Es hat vor dem Kriege dem Gesamtarchiv an solcher unentbehrlicher, unersetzlicher Unterstützung nicht gefehlt, und auch nach dem Kriege ist mancher bedeutende Zugang auf die tätige Mitarbeit einsichtvoller privater Mitarbeiter zurückzuführen gewesen.

Zur rascheren und umfassenderen Bewältigung der Sammelarbeit ist aber die Ausdehnung des Helfersystems für das Gesamtarchiv unbedingtes Erfordernis. Hat, wie die Geschichte des Gesamtarchivs gezeigt hat, sich in den preußischen Ostprovinzen, aber auch in Hessen, mit Hilfe interessierter Privatpersonen ein wirklich schöner Erfolg erzielen lassen, so sollte es doch wohl auch möglich sein, in gleicher Weise aus *bayerischen Gemeinden* verborgene oder nicht genügend beachtete Geschichtsmaterialien ans Licht zu ziehen und sie an zentraler Stelle zu vereinigen. Die Gepflogenheit, daß die im Gesamtarchiv untergebrachten Akten als *Leihgut* betrachtet werden, also im ganzen oder in einzelnen Stücken zurückzuerstatten sind, nimmt den Bemühungen

des Archivs ihre Starrheit und erleichtert dem einzelnen Helfer die Sammelarbeit.

Maßgebend für das Vorgehen des Gesamtarchivs ist dabei einzig und allein das Verlangen, sich als brauchbares Werkzeug zur Erhaltung der jüdischen Geschichtsaltertümer in Deutschland zu erweisen. Der Ausbau des Helfersystems ist dazu angetan, die Brauchbarkeit dieses Werkzeugs zu erhöhen und dadurch die Kenntnis von der Vergangenheit der deutschen Juden zu fördern und zu vertiefen.

Es wäre daher nur im allgemeinen Interesse zu begrüßen, wenn auch aus Bayern sich recht viele Kräfte dem Gesamtarchiv der deutschen Juden zum Zwecke der Sammlung von einschlägigen Urkunden und Akten zur Verfügung stellten.

An diesen Helfern wäre es, auf das bedrohte Material zu achten, es gegebenenfalls erst aufzustöbern, ihre Aufgabe wäre es, Verständnis für archivalische Konservierung zu verbreiten und auf die maßgebenden Gemeindestellen im Sinne einer Abgabe an das Gesamtarchiv einzuwirken.

Die durch das Entgegenkommen der Berliner Jüdischen Gemeinde im Verwaltungsgebäude in der Oranienburger Straße 28 geschaffenen ausgedehnten, modern eingerichteten, absolut feuersicheren Archivräume bieten beste Gewähr für gesicherte Aufbewahrung der gesammelten Materialien.

Ist auch in Bayern ein System freiwilliger Archivhelfer erst wirklich ausgebaut, dann dürfte es auch angängig sein, den Aufgabenkreis über die Aufbringung von Akten hinaus zu erweitern: Man könnte z. B. — um von der Verzeichnung der Leichensteine zu schweigen — dann daran denken, die Judenakten aus den öffentlichen Archiven systematisch zu verzeichnen und so der Wissenschaft ein unschätzbares Hilfsmittel an die Hand geben.

Vorerst und vor allem aber gilt die Sorge den in den jüdischen Gemeinden selbst entstandenen Akten und Gemeindebüchern. Hier gilt es schnell zu handeln, zusammen mit der bereits vorhandenen zentralen Sammelstelle, im Dienste der Gesamtheit für Förderung und Vertiefung der geschichtlichen Erkenntnis zu wirken. J. J.

# Bücher und Zeitschriften

## Ein neues hebräisches Lehrbuch

Bei der Besprechung eines neuen pädagogischen Hilfsmittels zur Erlernung des Hebräischen ist es eine unabweisbare Pflicht, festzustellen, daß es an geeigneten Lehrmitteln auf diesem Gebiete für deutsch-sprachliche Lernbeflissene keineswegs gebricht. Die Mißerfolge unserer hebräisch lernenden Jugend beruhen zum geringsten Teil auf dem Mangel an passenden Lehrbüchern. Die Ursachen des Scheiterns liegen gewöhnlich in den oberflächlichen Vorstellungen des Lernenden über die Tragweite seines Unternehmens und im Fehlen einer inneren Beziehung zu der meist von außen an ihn herangetragenen Forderung.

Nach dieser Feststellung darf man freilich zugeben, daß in Deutschland ein für unsere jugendliche Schülerschaft völlig geeignetes Lehrbuch bisher fehlte.

Die Lehrbücher mehr oder weniger wissenschaftlicher Art, die an sich exakte Kenntnisse der Grammatik vermitteln, haben zwei Mängel: erstens befleißigen sie sich zumeist einer sprachlichen Knappheit der Erklärung, die nur für diejenigen genießbar ist, die schon in der Schulzeit bei Erlernung von Fremdsprachen an eine philologische Formulierung der Regeln und den rücksichtslosen Gebrauch der lateinischen Terminologie gewöhnt sind; zweitens aber beschränken sie sich sowohl in Theorie wie in praktischem Übungsstoff zumeist auf die Spracherscheinungen des Biblisch-Hebräischen und vernachlässigen gänzlich die Besonderheiten späterer Formen und Stilarten.

Außer diesen Lehrbüchern, die wohl nur in den selteneren Fällen des Selbststudiums benützt werden, stehen die ostjüdischen oder palästinischen Lehrbücher zur Verfügung, die jedoch alle den einen unüberwindlichen Nachteil haben, daß sie für Kinder, aber nicht für die heranwachsende Jugend oder gar für Erwachsene abgefaßt sind. In ihnen kommt das grammatische Bedürfnis des Erwachsenen so gut wie gar nicht auf seine Rechnung. Primitive sprachliche Erklärungen, die sie manchmal enthalten, lassen diesen Mangel nur noch deutlicher empfinden. So geeignet manche dieser Lehrbücher in ihrem Lektürestoff sein mögen — exakte Sprachkenntnisse vermitteln sie nicht und alle grammatischen Erklärungen sind beim Unterricht als mündliche Beigabe vom Geschmack, Kenntnissen und gutem Willen des Lehrers abhängig. Bevorzugt dieser etwa unglücklicherweise die „natürliche“ Methode, so ist es um den Schüler geschehen. Trotz Aneignung eines gewissen Wort- und Phrasenschatzes bleibt dieser der Sprache gegenüber ohnmächtig und bei jedem neuen Satze harrt er, wie der unflügge Vogel mit aufgesperrtem Schnabel, der „Atzung“ durch den Lehrer. Das Gefühl ewiger Stümperhaftigkeit wirkt entmutigend und führt schließlich zur Aufgabe des Studiums.

In dem vor mehr als einem Jahrzehnt erschienenen Rath'schen Lehrbuch war zum ersten Male der Versuch gemacht, ein Anfängerlehrbuch für die heranwachsende Jugend mit systematischem Grammatikaufbau zu geben. Der „Rath“ hat der hebräischen Spracherlernung in den deutsch-sprachlichen Gebieten ohne Zweifel einen fühlbaren Anstoß gegeben, für ein ernstes, gründliches Studium Erwachsener enthielt der „Rath“ jedoch zu wenig. Es hieße trotzdem undankbar sein, wenn man die belebende Wirkung auf die hebräische Sprachbewegung in Deutschland, die vom „Rath“ ausging, verkleinern wollte. Vor seinem Erscheinen gab es in Deutschland nur einzelne Lernende, seit seinem Vorhandensein kann man von einer Bewegung sprechen.

Es wäre ungerecht, die soeben erschienene „Einführung in das Hebräisch der Gegenwart“ von D. J. Bornstein mit dem alten „Rath“ vergleichen zu wollen. Es sind incommensurable Größen. Das Bornsteinsche Lehrbuch kommt — um es gleich vorwegzunehmen — nur für ganz ernste Schüler in Betracht. Wer Hebräisch erlernen will, um in einem kurzen Zeitraum möglichst viel praktische Kenntnisse zu erwerben, lasse die Hand davon.

Wer aber die ernste Absicht hat, das Hebräische in der Vollkraft seiner literarischen Ausdrucksfähigkeit zu erfassen, wer danach strebt, diese Sprache in ihrem saftigsten Lebensbestande kennen zu lernen, wem es darum zu tun ist, in die einzelnen Schichten ihrer Entwicklung einzudringen, kurz: wer das Studium des Hebräischen in wahrhaft humanistischem Sinne betreiben will, der greife zu diesem Buche! Er wird seine Erwartungen erfüllt finden!

Das Bornsteinsche Lehrbuch vereinigt in sich Vorzüge, die bisher kein Lehrbuch der hebräischen Sprache in gleicher Konzentration aufweist. Es

umfaßt alle wichtigen Spracherscheinungen und Stilarten seit der biblischen Zeit bis auf die Gegenwart. Die — vielfach selbstverfaßten — Lesetexte geleiten, wie der Verfasser im Vorwort richtig bemerkt, „als vollhebräische Gefüge das Sprachgefühl in eine hebräische Atmosphäre“. Die sprachlichen Erläuterungen lenken von allem Anfang an die Aufmerksamkeit des Lernenden auf die feinsten syntaktischen und stilistischen Eigentümlichkeiten der Sprache. Der Verfasser geht nirgends den Schwierigkeiten bei der Erklärung dieser Erscheinungen aus dem Wege. Die mannigfachen Hinweise auf ältere und jüngere Stilrichtungen erwecken im Lernenden den Sinn für historische Sprach- und Stilentwicklung. Die Sprache der Lesestücke ist edel und literarisch unübertreffbar. Es wird eine geradezu erstaunliche Fülle des erlesensten Wort- und Phrasenschatzes vermittelt.

Es wäre sinnlos, bei dieser ersten Ankündigung des Werkes auch auf vereinzelte Mängel des Buches hinzuweisen, die ohne Zweifel vorhanden sind. Welches Lehrbuch hätte, besonders in seiner ersten Auflage, keine Mängel aufzuweisen! All diese einzelnen Aussetzungen, die Sache der — hier nicht beabsichtigten — Fachkritik sind, könnten, so will es scheinen, in späteren Auflagen leicht Berücksichtigung finden, da die allgemeine Anlage des Buches sehr entwicklungsfähig ist. Heute sie und hier auch nur anzudeuten, würde den ausgezeichneten Allgemeineindruck, den das Buch hinterläßt, und der hier festgehalten werden soll, nur abschwächen.

Das neue Lehrbuch stellt in der Tat eine hervorragende Leistung dar und bedeutet auf dem Gebiete des hebräischen Sprachunterrichts eine sehr glückliche Bereicherung der pädagogischen Hilfsmittel.

Mit den Gefühlen größter Dankbarkeit nehmen wir diese Gabe des Autors hin und Dank gebührt auch der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, die dieses Werk herausgibt. Es ist eine der bemerkenswertesten kulturellen Taten des deutschen Zionismus, zu der man die herausgebende Organisation nur beglückwünschen kann.

Dr. Max Mayer.

**Gestalten und Momente aus der jüdischen Geschichte**, herausgegeben von Prof. Dr. J. Elbogen. 320 Seiten, mehrere Bildtafeln, holzfreies Papier, in Ganzleinen gebunden. Zweiter Band der ersten Jahresreihe. — Der Heine-Bund. Eine jüdische Buchgemeinde. Berlin W 9, Linkstraße 39 (Mitgliedsbeitrag für die vier Jahres-(Pflicht)-bände: bei jährlicher Vorauszahlung RM. 14.— (Ausl. RM. 15.40) bei vierteljährlicher Zahlung RM. 3.75 (Ausl. RM. 4.10).

Der neue Band der ersten Bücherreihe des Heine-Bundes ist eine Sammlung von Originalabhandlungen, historischen Dokumenten, Reden und Aufsätzen aus verschiedenen Epochen der jüdischen Geschichte. Dreitausend Jahre ziehen am Leser in schnellem Fluge vorüber, festgehalten durch Einzelbilder von Menschen und Ereignissen. Die Glanzzeit der Regierung König Davids, die Aufstände Bar-Kochbas, die Chasarenbriefe des Chasdei ibn Schaprut, die mittelalterlichen Verfolgungen in Deutschland, die Chmelnizkikriege, die Emanzipation und der Zionismus werden in Einzelschilderungen aus der Hand bekannter Schriftsteller und Geschichtsforscher behandelt. Das Ganze wird durch ein Schlußwort des Herausgebers Prof. Dr. J. Elbogen, einen Quellennachweis und eine Reihe von Abbildungen ergänzt. Die sehr gut getroffene Auswahl des Textes macht das Buch zu einer anregenden und interessanten Lektüre, die auch Jugendlichen gut empfohlen werden kann. Druck und Ausstattung sind gut und geschmackvoll.

—de.

*

Das Aprilheft der **„Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums“** bringt einen Sammelbericht über die bibelwissenschaftliche Literatur von Max Wiener. Weitere Berichte über die Literatur zu einzelnen Teilen der Bibel werden für die nächsten Hefte in Aussicht gestellt. I. Maybaum widmet einen sehr klar geschriebenen Aufsatz dem Rabbiner Samuel Formstecher, einem der ersten unter den neueren jüdischen Theologen, welche eine philosophische Begründung des Judentums versuchten. Diese Arbeit erhält ihre Ergänzung durch die sehr lebensvolle Schilderung, welche im gleichen Heft M. Weißberg von den Aposteln der Aufklärung in Galizien entwirft. Ferner führt G. Scholem seine vielbeachteten Untersuchungen zur Geschichte der Kabbala weiter. Zu den „Textkritischen Bemerkungen“ E. Baneths im vorigen Jahrgang sind der Monatsschrift manche Einsendungen zugegangen, die weite Leserkreise interessieren; auch sie gelangen in diesem Hefte mit Äußerungen Baneths zum Abdruck.

*

In dem soeben erschienenen Märzheft der „Mitteilungen für jüdische Familienforschung“ beleuchtet der Studienrat Dr. S. Blach die Beziehungen zwischen jüdischer Volkskunde und Familiengeschichte. Prof. Dr. Grotte in Breslau, der verdienstvolle Erforscher jüdischer Gotteshäuser und Friedhöfe, bringt eine Darstellung seiner eigenen Familie. — Friedrich Worvach (Potsdam) stellt auf Grund amtlicher Listen die 278 jüdischen Einwohner der Stadt Frankfurt a. d. O. zusammen, die 1812 festen Namen annahmen. — Dasselbe bietet uns L. Horwitz (Kassel) für die 744 Seelen starke jüdische Gemeinde in Königsberg i. Pr.

Dr. Erwin M. Dreifuß (Berlin) gibt ein Kapitel seines soeben erschienenen Buches „Die Familiennamen der Juden“, und zwar als besonders Interessante über die politischen Gründe, aus denen heraus alle europäischen Regierungen vor etwa 100 Jahren ihre jüdischen Untertanen zur Annahme fester Namen nötigten. Nicht sowohl verwaltungstechnische Gründe als vielmehr hauptsächlich der Wunsch, die Juden möglichst rasch und vollständig zu emanzipieren, war die eigentliche Triebfeder. — Max Grunewald (Wien) führt seine Darstellung der Descendenz des Wiener Finanziers Simson Wertheimers fort; schließlich folgen Bücherbesprechungen und das stark benutzte Suchblatt. Die Zeitschrift wird allen Mitgliedern der Gesellschaft kostenlos geliefert.

**Jung-Jüdischer Wanderbund.** Samstag, den 14. Mai, 3.30 Uhr: Kleine Mädels Heimnachmittag, 5 Uhr: Kleine Jungens Heimabend, 8.30 Uhr: Sichah Älterenschaft.

**Jüdisches Kammerorchester, München.** Nächster Übungsabend Mittwoch, den 18. Mai 1927, abends 8 Uhr im Bibliotheksaal. Spielfolge: Händel Concerto grosso, Mozart Menuette und maurerische Trauermusik. Es wird gebeten, pünktlich zu erscheinen, ein Pult und die losen Blätter mitzubringen.

**Nürnberg.** Von der hiesigen „Jüd. Gemeindebibliothek" war Herr Dr. Ernst Simon eingeladen worden, über Achad Haam, der immer noch weiten Kreisen des deutschen Judentums unbekannt ist, zu sprechen. Der Referent wies darauf hin, daß die Kritik Achad Haams jene Kritik sei, die aus liebevollem Herzen komme, jene Kritik, die von innen spreche, nicht jene, die von außen her alles zerstören will. Achad Haam stand dem assimilantischen Westjudentum sehr ablehnend gegenüber, er glaubte, daß der Preis, den das Westjudentum für seine Emanzipation bezahlt habe, ein zu hoher gewesen sei. Achad Haam war unter den Ostjuden vielleicht der einzige wirklich Religiös-Liberale, obwohl er die deutsche „Reformbewegung" verwarf. Ohne selbst orthodox zu sein, beseelte ihn volles Verständnis für die Totalität des Judentums und in seiner Überwindung der jüdischen Aufklärung, der Haskalah, berührte er sich mit Hermann Cohen, der ebenfalls die jüdische Aufklärung seines Bezirks, die des Westens, in seinem großen Nachlaßwerke überwunden hat. Diese historische Einstellung Achad Haams zum Judentum befähigte ihn, jenen „Karaismus der Sprache", den die Maskilim vertraten, abzulehnen, aus dem Gedanken heraus, daß eine wahre Kultursprache kontinuierlich die Sprachgüter von der Vergangenheit in die Zukunft tragen müsse. Wir hoffen, daß die scharf umrissenen Ausführungen Dr. Ernst Simons für den großen jüdischen Philosophen Achad Haam und für seine Wahrheitsliebe der Entwicklung des Judentums gegenüber das Interesse der Nürnberger Judenheit geweckt haben.

**Lag-Beomerfest der Zionistischen Ortsgruppe Nürnberg-Fürth.** Am Donnerstag, dem 19. Mai, abends 8 Uhr, findet im großen Stadtparksaal das Lag-Beomerfest der Zionistischen Ortsgruppe mit Tanz statt. Die ausgedehnten Vorbereitungen lassen darauf schließen, daß dieser Abend einen in jeder Hinsicht schönen Verlauf nehmen wird. Die künstlerische Leitung des Abends, der ernste und heitere Darbietungen bringen wird, hat Herr Oberregisseur Franken vom Intimen Theater übernommen. Bei gutem Wetter stehen Terrasse und Garten den Gästen zur Verfügung. Es ist zu wünschen, daß dieser Abend, der in dem Reigen der jüdischen Veranstaltungen eine erwünschte Abwechslung bringt, aus allen jüdischen Kreisen gut besucht wird. Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu haben bei: Buchladen Ida Dormitzer, Luitpoldstraße 13; Buchhandlung J. Bulka, Jakobsstraße 20; Zigarrenhaus Scheuer, Pfannenschmiedsgasse 15 (gegenüber dem Apollotheater), außerdem an der Abendkasse.

**Würzburg.** Der Jüdische Jugendbund Würzburg hatte nach der Osterpause am Mittwoch, 5. Mai 1927, seinen ersten Abend. Dr. Nußbaum sprach fesselnd über Paneuropa. Seinen Ausführungen schloß sich eine lebhafte Diskussion an. Der Jugendbund wird von jetzt ab Wanderungen veranstalten. Das Ziel der ersten ist Guttenberg-Irtenberg.

**Rimpar.** Im Rahmen der Peßachaktion, zugunsten des N.-F., fand auch in Rimpar eine Veranstaltung statt, für welche als Redner Herr Schimon Kranzer aus Veitshöchheim gewonnen war, der über das Thema: „Die Wanderungen der Juden als Problem" referierte. In der Diskussion ergänzte Herr Lehrmann die Ausführungen des Redners. Die lebhafte Anteilnahme der Zuhörerschaft an den vorgetragenen Ideen, der vielerseits geäußerte Wunsch nach einer Wiederholung ähnlicher Veranstaltungen, nicht zuletzt das als gut zu bezeichnende Sammelergebnis dokumentieren aufs deutlichste das Verständnis auch der Rimparer Juden für den Palästinagedanken. Für das glückliche Gelingen der Veranstaltung gebührt dem Gemeindevorstand, Herrn Adler, besonderer Dank.

## Spenden-Ausweis

**Spendenausweis des Nürnberger Büros**
vom 6. Mai 1927

Spendenbuch. Herr und Frau J. Dames anl. Geburt ihrer Tochter 20.—, Herr und Frau Sigmund Neumark anl. Geburt ihrer Tochter 20.—, Frau Cäcilie Meyer anl. Verlobung ihres Sohnes Fritz 20.—, Herr Dr. Fritz Dannheißer anl. seiner Verlobung 20.—, Herr Bernhard Thurnauer anl. seines 50. Geschäftsjubiläums 100.—.

Wertzeichen. Herr Sigmund Hamburger für 3 NF-Telegramme 1.50.

Büchsen. Dr. Ludwig Mayer 7.70, Maikihl 2.50, Bein 1.75, Madjewsky 1.35, Eibeschütz 1.20 = 14.50.

Allgemeine Spenden. Weinstock (Erlangen) 3.—.

Pessach-Aktion. Durch Erich Thal: Dir. Grünbaum 10.—, R.-A. Stern 3.— = 13.—.

Summa RM. 212.—.

Seit 1. Oktober 1926 aufgebracht RM. 15 728.29.

# Gaststätten / Sommerfrischen / Bäder

in denen jüdische Besucher willkommen sind

**BERCHTESGADEN**
**HOTEL BELLEVUE**

Modernstes Haus. Sommer- und Winter-Betrieb. Großer, schattiger Garten, Garagen usw. Fernruf 15. Warm- und kaltfließendes Wasser. Geschäftsstelle der Bayerischen Automobilisten.

**BERCHTESGADEN**
**HOTEL VIER JAHRESZEITEN**

Schönstgelegenes Haus am Platze. Gemütlicher Aufenthalt zu jeder Jahreszeit. Frühjahr und Herbst ermäßigte Preise. Fernsprecher 37. Bes. ADOLF MILLER.

**Hotel und Pension Krone, Berchtesgaden**

Gutbürgerliches Haus
Pension M. 7.— und M. 8.— / Zimmer M. 2.— und M. 3.—
Prospekt I verlangen / Besitzer Gg. Kuß

**Hotel und Solebad Rückert · Berchtesgaden**



Neu erbaut, einziges Bad am Platze / Alle mediz. und elektr. Bäder / Schwitz-Wannenbäder / Inhalationen / Massage / Sole a. d. staatl. Salinen / Modernst einger. Fremdenzimmer m. größt. Komfort / Tel. 131 / Prosp.

**Berchtesgaden * Kurhotel Wittelsbach**

Vornehmes Familienhotel in schönster Lage / Solebäder / Garage / Reelle Preise
Fernruf 86 Bes. St. Rottenhöfer

**BAD REICHENHALL**
**Villa Kramer**

Schönste Lage · Zimmer m. Frühstück · Zentralheizung

**Pension Elisenbad, Reichenhall**

neben Kurpark mit allem Komfort
Schöner Garten Telephon 156

**Villa Engl, Reichenhall**

Ludwigstraße 27 (im Zentrum)
Zimmer mit Frühstück Telephon 521

**Tivoli**

Hotel-Pension, Reichenhall
Höhenlage Telephon 73
CAFÉ-RESTAURANT

**Fremden-Pension Carola • Bad Reichenhall**

Schöne Lage am Kurpark nächst den Bädern und Gradierhaus / Fließendes Wasser / Wiener Küche / Telephon 424

**Pension und Kuranstalt Parkvilla • Reichenhall**

Direkt am Kurgarten / Alle Kurmittel im Hause
Vornehmes, erstklassiges, ruhiges Haus / Tel. 322

**Kurhaus „VILLA ELSA" (Bad Kissingen)**

Prinzregentenstraße 9

*Bevorzugtes Kurheim für die Kursaison März bis November. Wenden Sie sich mit all Ihren Wünschen für sich und Ihre Familie rechtzeitig an mich. 50 Zimmer jed. Komf. Küche nach ärztl. Vorschrift. Zivile Preise.*
Besitzer: GEORG BLUMENSTOCK

**BAD KISSINGEN**
**Hotel und Pension Bayerischer Hof**

Kurhausstraße 25, 2 Minut. vom Bahnhof. Kurgarten und Brunnen geleg. Pension bei mäßigen Preisen Hausdiener a. Bahnhof. Tel. 289
BESITZER LOUIS ROBERT HERZOG

**BAD KISSINGEN „Villa Spahn"**

*Altrenommiert anerkanntes Haus, ruhige freie Lage mit herrlichster Fernsicht Bad Kissingen Besitzer: HANS ERHARD*

## Tüchtiger Chauffeur

**gelernter Mechaniker**
sucht Dauerstelle.
Offerten u. 3913 an die Anz.-Abteil. des „Jüd. Echos".

## Gewissenhafte Nachhilfe

für höhere Schulen, besonders in Sprachen. Erste Referenzen. Stunde M. 1.50. Offerten erbeten unter 3855 an die Anz.-Abtlg. d. Bl.

## Jüd. Kinderheim, Wolfratshausen

IM ISARTAL / 570 METER ÜBER DEM MEERE

Alpines, sonnenreiches, nebelfreies Klima
Anmeldungen für die Sommerferien baldigst erbeten

Prospekte kostenfrei

## Gemütliche Abende

im Mädchenklub, Antonienstraße 7

Montag: Geselliger Abend / Dienstag: Turnabend
Donnerstag: Nähen / Es ist Gelegenheit geboten, Englisch zu lernen.

**Schwesternbund d. München-Loge / Ver. Isr. Jugendhilfe e.V.**
Anmeldungen erbeten an Frau Studienrat Schaalmann, Tengstr. 37

Der
**jüdische Arbeitsnachweis**
(Berufsberatung)
**München, Herzog-Max-Str. 7/o, Tel. 55283**
vermittelt unentgeltlich Stellen jeder Art

**K. Brummer, München**

Herzog Rudolfstrasse 6/o (an der Maximilianstr.)
Haltestelle der Linie 12 und 4 * Telefon Nr. 21149
***Werkstätte für feine Damenschneiderei Kostüme, Mäntel, Kleider***

Verantwortlich für die Redaktion: Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Herzog-Max-Straße 4, München.